

Nach der Krise ist vor der Krise

Während der COVID-19-Pandemie konnte sich die Schweiz auf drei Dinge verlassen: auf das Personal, auf die Infrastruktur und auf funktionierende Prozesse im Gesundheitswesen. Dennoch gibt es in diesen drei Bereichen Potenzial zur Verbesserung.

Text: Andrea Renggli, Presse- und Informationsdienst (PID)
Foto: Keystone

Der Bundesrat hat zwar spät, dann jedoch richtig und verhältnismässig auf die Ausbreitung des Coronavirus reagiert, so sieht das zumindest die Mehrzahl der Kommentatoren und Politiker. Laut einer Studie des Firmen- und Nonprofit-Konsortiums Deep Knowledge Group von Anfang Juni gilt die Schweiz sogar als sicherstes Land bezüglich Coronavirus. Dies dank Höchstwerten in Sachen Quarantäne-Effizienz, Monitoring, Tempo der Lockerung und Stabilität der Volkswirtschaft. Tatsache ist, die Schweiz kann es sich leisten, Wirtschaft und Unternehmen in dieser schwierigen Situation mit viel Geld zu unterstützen.

Drei Säulen der Resilienz

Ebenfalls eine Tatsache ist, dass unser starkes Gesundheitssystem jederzeit imstande war, die an COVID-19 erkrankten Menschen zu behandeln. Gemäss Jérôme Cosandey, Westschweizer Direktor von Avenir Suisse, ruht die während der Krise bewiesene Resilienz des Schweizer Gesundheitswesens auf drei Säulen: dem Personal, der Infrastruktur und den Prozessen, wie er in mehreren Zeitungen der Tamedia-Gruppe ausführt.

Das medizinische Personal in Spitälern und Arztpraxen erhielt viel Aufmerksamkeit

und Lob während des Lockdown. Laut Cosandey verfügt die Schweiz im internationalen Vergleich über eine starke Personaldecke. Sowohl die Zahl der Ärzte als auch jene der Pflegenden sei im Verhältnis zur Einwohnerzahl in den letzten Jahren gewachsen. Zudem arbeitet ein grosser Teil der Pflegenden Teilzeit. Somit hätten die Schweizer Spitäler in der Krise von einer grossen Personalreserve profitiert.

Bewährt haben sich auch die Ausrüstung und die Infrastruktur des Schweizer Gesundheitswesens. Die Spitäler richteten schnell zusätzliche Intensivpflegeplätze ein. So konnte die Kapazität um 60 Prozent erhöht werden. Allerdings bemängelt Cosandey den anfänglichen Mangel an Schutzmasken und -kleidung. Hier müssen Kantone und Gesundheitseinrichtungen ihre Lehren aus der Coronakrise ziehen.

Ressourcen besser nutzen

Als letzte Säule der Resilienz im Schweizer Gesundheitswesen nennt Jérôme Cosandey die Prozesse. Verbesserungsmöglichkeiten sieht er hier vor allem im Ressourcenmanagement. Während einige Spitäler fast ihre Kapazitätsgrenze erreichten, standen andere während Wochen halb leer. Auch dass rund 20000 Pflegekräfte während der Pandemie in Kurzarbeit waren, findet der Avenir-Suisse-Vertreter stossend. Ihm schwebt eine Art Reservekorps für



**Intensivpflegekräfte
im «Hôpital Pourtalès»
in Neuchâtel.**

Pandemien vor, ähnlich wie die Betriebsfeuerwehr, wo ein Teil der Belegschaft in der Brandbekämpfung ausgebildet wird.

Keine gute Idee, finden Vertreter der Pflegeberufe: Während der Pandemiewelle waren vor allem Intensivpflegekräfte gefragt. Für diese anspruchsvolle Arbeit sei eine Fachfrau oder ein Fachmann Gesundheit nicht ausgebildet. Auch wenn während der Coronakrise genug medizinisches Personal zur Verfügung stand, sei der Mangel an Pflegekräften – vor allem jene mit Tertiärabschluss – nicht zu bestreiten. Ein weiterer Schwachpunkt von Cosandey's Idee, während der Krise die vielen Teilzeitkräfte im Pflegebereich als Personalreserve aufzubieten: In der Pflege arbeiten vorwiegend Frauen. Diese übernehmen oft neben dem Beruf noch unbezahlte Familienarbeit und können ihr Pensum nicht ohne Weiteres erhöhen oder Überstunden leisten.

Mehr Pflegepersonal, höhere Kosten

Cosandey zieht folgendes Fazit: Der Staat reguliert und besitzt Krankenhäuser. In dieser Rolle müsse er sicherstellen, dass alle Betroffenen sich auf eine mögliche nächste Pandemiewelle vorbereiten können. Dagegen sieht er wenig Handlungsbedarf bei den Anliegen, die im Rahmen der Pflegeinitiative diskutiert werden. Die dort genannten Prognosen zum Pflegemangel bezweifelt er. Zudem sei mehr Pflegepersonal

nicht vereinbar mit dem Ruf nach tieferen Gesundheitskosten – auch dies ein wichtiges Thema in der Gesundheitspolitik, das vielen Menschen unter den Nägeln brennt.

Dieser Artikel ist in Zusammenarbeit mit dem Swiss Dental Journal der SSO entstanden.